

Einleitung: Liberale aller Länder, vereinigt Euch!

„Liberal“ als Name und Begriff für eine patriotische Bewegung, die sich die Freiheit des Individuums und Freiheit einer „Nation“ auf die Fahnen geschrieben hatte, stammen aus Spanien. Diese Freiheit sollte im Rahmen eines im Lichte der Französischen Revolution durch verfassungsmäßig abgesicherte Partizipation von „Bürgern“ modernisierten „nationalen“ Imperiums stattfinden. Die Impulse für die liberale Modernisierung kamen von den spanischen Cortes in der kosmopolitischen Hafenstadt Cádiz, das nur durch britische Schiffskanonen vor napoleonischen Truppen geschützt werden konnte.¹ Der spanische Liberalismus war zugleich eine konstitutionelle Gegenreaktion auf die Besetzung des Landes durch französische Truppen unter Napoleon I. (obwohl sich auch eine ganze Reihe von spanischen Liberalen als „Afrancesados“ in den Dienst des napoleonischen Projekts stellten, mit guten Gründen). Spanien ist das Geburtsland des Liberalismus in seiner ursprünglichen Bedeutung. Liberalismus in seiner ursprünglichen Bedeutung bedeutet Partizipation und nicht Manchesterium oder Wirtschafts(neo)liberalismus.

Mit der Verfassung von 1812 entstand die erste große konstitutionelle Vertextung des westlichen Liberalismus.² Selbst ein Gegner Spaniens und ein Militär, dem spanische liberale Offiziere das Leben schwer machten, Simón Bolívar, hat die Verfassung von Cádiz zu Recht „*la ley de la nación*“, das Gesetz der Nation³, genannt. Auch wenn die Verfassung von Cádiz für alle „Bürger“ des Imperiums (außer die „Casta Parda“ und die nicht in Amerika oder Europa geborenen Männer), also für Spanien und Spanisch-Amerika zu sprechen vorgab, ergab sich aus den gemeinsamen liberalen Werten der kolonialen und der metropolitenen Eliten keine gemeinsame Staatlichkeit. Über die konstitutionellen und viele andere Grundsätze, über Sprache und Mythen hätten sich diese „liberalen“ Eliten noch

1 M. Ledesma Pérez, Las Cortes de Cádiz y la Sociedad Española, in: M. Artola/O. Morán u. a. (Hrsg.), Las Cortes de Cádiz, Madrid 1991, S. 167-207.

2 Collección de decretos y ordenes de las Cortes de Cádiz, 2 Bde., Madrid 1987.

3 Sociedad Bolivariana de Venezuela, Escritos del Libertador, 22 Vols., Caracas 1964-1989, Bd. VIII, Caracas 1972, S. 57; F.-A. Martínez-Gallego, Entre el himno de Riego y la marcha real: La Nación en el proceso revolucionario español, in: M. Chust Calero (Hrsg.), Revoluciones y revolución en el mundo hispano, Castelló de la Plana 2000, S. 115-172.

einigen können. Das Problem bestand darin, daß auch der „liberalste“ spanische Offizier in Mexiko, in Neu-Granada oder in Venezuela sofort zum „Konservativen“ abgestempelt wurde, weil er mit Waffengewalt das Imperium und damit die Vorherrschaft der imperialen Elite konservieren wollte.

Aus zentraleuropäischer Perspektive – vornehmlich der von Liberalen geprägten, die bis heute nachwirkt – gehörte Spanien spätestens seit dem Neoabsolutismus Ferdinands VII., d. h. seit 1814, zwei Jahre nach der Verabschiedung der Verfassung von Cádiz, schon nicht mehr zu Europa. Das relativ kurze internationale Wetterleuchten des „Trienio Liberal“ (1820–1823) wurde im übrigen restaurativen Europa nur zögerlich zur Kenntnis genommen (Byron, Tugendbund, Schlegel, Dekabristen). Es war eigentlich schon vorbei, als es Aufmerksamkeit fand.⁴ Um 1825 schien der Liberalismus für die Zeitgenossen und Leser von Humboldts großen Essays über Amerika („Mexiko-Essay“, „Relation historique“ über Venezuela und „Kuba-Essay“, alle erschienen 1810–1831) nach Amerika ausgewandert zu sein, ehe Alexis Tocqueville ihm eine Zukunft im Bunde mit der „Democratie en Amérique“ voraussagte. Die zweite große konstitutionelle Vertextung des atlantischen, westlichen Liberalismus erfolgte aber zunächst, verbunden mit heroischen Illusionen des kreolischen Liberalismus⁵, in Angostura 1819, einem Nest am Ufer des Orinoko in Venezuela. In Amerika war der Liberalismus elitär, militaristisch und revolutionär; er war mit Gewalt an die Regierungen gekommen; er kontrollierte erstmals wirklich große Territorien (die kleinen Kolonien in Nordamerika galten etwa Humboldt noch nicht als solche), die erstmals nach den liberalen Prinzipien der Epoche, als Staat-Nation definiert werden konnten. Die Libertadores Südamerikas mußten bald die Armee einsetzen, um in den neuen Republiken das Problem der „Ordnung“⁶ in den Griff zu bekommen. Der ursprüngliche Konstitutionalismus schien ab 1826 in liberalen Bonapartismus oder Cäsarismus⁷ umzuschlagen. Die Frühliberalen schauderten ob des Militarismus.

4 Die Kenntnisnahme durch Minister, Könige und Spione war weit breiter, aber eben nicht öffentlich, wie die Vielzahl von Akten und Dokumenten etwa im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden erkennen lassen. Siehe J. Ludwig, *España y Sajonia, 1820–1823*, in: *Trienio. Ilustración y Liberalismo*, n° 17, Madrid (mayo 1991), S. 6–19.

5 J. Gartz, *Liberale Illusionen. Unabhängigkeit und republikanischer Staatsbildungsprozeß im nördlichen Südamerika unter Simón Bolívar im Spiegel der deutschen Publizistik des Vormärz*. Frankfurt a. M. u.a. 1998.

6 E. Posada-Carbó (Hrsg.), *In search of a new order: essays on the politics and society of nineteenth century Latin America*, London 1998.

7 V. Hébrard, *¿Patricio o soldado: qué ‘uniforme’ para el ciudadano? El hombre en armas en la construcción de la nación (Venezuela, 1ª mitad del siglo XIX)*, in: *Revista de Indias*, vol. LXII (2002) 225, S. 429–462; C. Thibaut, *En búsqueda de un punto fijo para*

Die meisten europäischen Liberalen wandten sich rapide auch von den „neuen Staaten“ des ehemaligen Spanisch-Amerika ab, genau so, wie sie sich schon von Spanien abgewandt hatten. Für liberale Zentraleuropäer begannen hinter den Pyrenäen die zurückgebliebenen Peripherien der ansteigenden Unterentwicklung, der Sklaverei, spätabolutistischer Diktaturen sowie des Chaos ständiger Revolutionen und Staatsstrieche. Eine der großen Blindstellen der liberalen Interpretation der Geschichte, zusammengefaßt im 20. Jahrhundert als „Modernisierungstheorie“, ist seitdem die eskamotierte „Gegenwart des Krieges“.

Andererseits wird Spanien und sogar Lateinamerika unter der Hand – vor allem seit das Interesse an Weltgeschichte, interkultureller Globalgeschichte und vergleichender Geschichte mit Macht auch die Gestade der sonst eher provinziellen Territorien deutscher Historik erreicht hat –, zur westlichen Hemisphäre⁸ gerechnet. Diese Gemengelage hat zu einer eigenartigen Verzerrung des deutschen historischen Blickes auf die iberischen und lateinamerikanischen politischen Kulturen des Liberalismus geführt – sie sind nicht oder kaum in der Geschichtswissenschaft angesiedelt (mit ganz wenigen Ausnahmen⁹), sondern eher in Literatur, Philologien und Romanistik. Westeuropa ist für die Masse deutscher historischer Publikationen Frankreich und Großbritannien; die Pyrenäen stellen auch für Historiker noch immer eine chinesische Mauer da. „Spanischer Liberalismus“, d. h. die Urmutter aller Liberalismen als revolutionär-konstitutionelle Bewegung, war in der westdeutschen Geschichtsschreibung eigentlich nur in verstreuten Sammelbänden präsent und als solche weitgehend identisch mit den Arbeiten von Joaquín Abellán; in der DDR-Historiographie war „Liberalismus“ weitgehend identisch mit dem Werk von Manfred Kossok (und Mauricio Pérez).¹⁰

la república. El cesarismo liberal (Venezuela – Colombia), 1810–1830, in: ebenda, S. 463–492.

8 H. Kaelble, Nichtwestliche Geschichtswissenschaften seit 1945: Afrika, Indien, Japan, China, Vorwort, in: *Comparativ* 11 (2001) 4, S. 7–16, hier S. 7.

9 Wie etwa die frühen Arbeiten von Rainer Wohlfeil oder Hartmut Heine, die Kohlhammer-„Geschichte Spaniens“ von Bernecker und Pietschmann (der etwa den spanischen „Proto-Nationalismus“ ganz vom Liberalismus löst und weit in die Geschichte zurück verlegt: H. Pietschmann, *El problema del „nacionalismo“ en España en la Edad Moderna: La resistencia de Castilla contra el emperador Carlos V.*, in: *Hispania*, 52/180 (1992), S. 83–106) sowie weitere Arbeiten Berneckers sowie speziell zum spanischen Liberalismus: J. Abellán, *Der Liberalismus in Spanien 1833–1868*, in: D. Langewiesche (Hrsg.), *Liberalismus im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, S. 440–451.

10 M. Zeuske, *Sozialgeschichte, Historismus und der Zykluscharakter von Revolutionen. Lateinamerikanische und spanische Geschichte im Werk von Manfred Kossok*, in: *Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte. In Erinnerung an Manfred Kossok* anlässlich sei-

Spanien ist heute eines der erfolgreichsten Länder der Europäischen Union; zugleich behält es seinen traditionellen Einfluß in Iberoamerika. Die schnelle Europäisierung Spaniens hat zu einer Umwertung seiner Geschichte, auch der Geschichte des Liberalismus und der liberalen Revolutionen zu Beginn des 19. Jahrhunderts geführt.¹¹ Vielleicht gibt es in der gemeinsamen „atlantischen“ Geschichte des Westens wirklich „interkulturelle Sockel“ und liberale Grundwerte, die diese Europäisierung befördern? Die Frage ist – und nicht nur für Historiker –, wie weit dieser Westen mit solchen „interkulturellen Sockeln“ nach Osten, Westen und Süden reicht! In Spanien und – *cum grano salis* – in Südwesteuropa scheinen liberale Grundwerte gut in den jeweiligen Sozialformationen verwurzelt zu sein. In Lateinamerika dagegen, als des anderen Teils der ehemaligen iberischen Imperien, scheinen die interkulturellen Sockel weniger gut verankert.

Der erste Artikel „Betrachtungen über den spanischen Liberalismus“ soll eine kleine Hommage an don Alberto Gil Novales sein, der Leipzig immer die Treue gehalten hat, wohl seit 1979. Aber es ist eben nicht nur eine Hommage. Die Arbeit von Gil Novales selbst zeigt das tiefe Verständnis eines Wissenschaftlers für iberische, mediterrane *und* europäische Geschichte, der in Spanien wohl am meisten über den frühen, revolutionären Liberalismus im weltgeschichtlichen Kontext gearbeitet hat. Für Gil Novales, obwohl Aragonese von Geburt, haben in diesem Sinne die Pyrenäen nie existiert. Gil Novales zeigt die positiven Traditionen des frühen spanischen Liberalismus im Umfeld der Cortes in Cádiz; er zeigt auch die Illusionen der spanischen Liberalen. Sein Ausgangspunkt ist eine Analyse des radikal Neuen der Cortes als gesamtspanische verfassungsgebende Versammlung für den europäischen Teil des Imperiums, wie auch seiner Kolonien in Amerika und Asien. Der Aufsatz zeichnet die Spuren des spanischen Liberalismus nach in Gestalt vor allem der Bezüge auf die Verfassung von 1812 in der europäischen Geschichte bis um 1860. In Vervollständigung der deutschen und mitteleuropäischen Perspektiven auf den Liberalismus des 19. Jahrhunderts reichten diese Bezüge und *transferts culturels* weit und tief: über den Tugendbund und die Romantik, Schlegel und Heine bis nach Frankreich, in das Werk Lord Byrons, nach Neapel und Sankt Peterburg (um nur einige wenige Stichworte zu nennen).

nes 70. Geburtstages (Arbeitsberichte des Instituts für Kultur und Universalgeschichte Leipzig e.V., Heft 3), hrsg. von M. Middell, Leipzig 2002, S. 49-83.

11 Am deutlichsten vielleicht in dem revisionistischen Artikel: I. Burdiel, *Myths of failure, myths of success: New perspectives on Nineteenth-century Spanish liberalism*, in: *Journal of Modern History* 70 (1998), S. 892-912; siehe auch: P. Wende (Hrsg.), *Grosse Revolutionen der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, München 2000.

Auch der Beitrag „Liberale Revolution und sozialer Wandel im Spanien des 19. Jahrhunderts“ von José Millán aus Valencia steht Comparativ gut an. Millán stellte die Frage: „Welche Bedeutung ist dem spanischen revolutionären Liberalismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beizumessen?“, um sie im Rahmen der vergleichenden Geschichtswissenschaft in Form eines kommentierten Literaturüberblickes zu analysieren.

Für Millán hat das Problem, das man als „den Sonderweg Spaniens“ im 19. und 20. Jahrhundert bezeichnen könnte, vor allem drei Aspekte: den relativen wirtschaftlichen Rückstand Spaniens, die Schwierigkeiten bei der Stabilisierung einer demokratischen Ordnung und zuletzt die Probleme der Nationalisierung der Massen – vor allem im Falle Kataloniens und des Baskenlandes – ab dem Ende des 19. Jahrhunderts. Häufig wird die „gemeinsame Krise der Nation und des Staates“ – die das Land nach dem Verlust der Kolonien Kuba, Puerto Rico und den Philippinen im Jahre 1898 erfaßt hatte – für die Mißerfolge bei der Entwicklung nach dem Muster der großen „modernisierten“ Länder verantwortlich gemacht. Daher liegt den Interpretationsmustern der iberischen Historiographie häufig ein lineares Geschichtsverständnis zugrunde, demzufolge der Mißerfolg der Moderne nichts weiter als das Ergebnis fehlenden Wandels in früheren Epochen sei. Millán analysiert die spanische und katalanische Historiographie unter diesem Gesichtspunkt neu, im Sinne eines vielschichtigeren Bildes einer Sozial- und Agrargeschichte des spanischen Liberalismus. Er polemisiert implizit gegen die These, der Sieg des revolutionären Liberalismus in Spanien in der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts sei nur eine politische Machtübernahme gewesen und habe keinen sozialen Wandel nach sich gezogen, der sich vor allem auf kommunaler und mikrogeschichtlicher ruraler Ebene vollzogen hätte. Die bourbonischen Reformer hatten schon vor 1789 *Las Españas*, die Spanien als eine imperiale Nation beiderseits des Atlantik definiert; die Verfassung von 1812 vertextete diesen Nationsbegriff mit seinen Inklusionen und Exklusionen.

Christian Büschges führt uns in seinem Beitrag „Nationalismus ohne Nation? Spanien und das spanische Amerika im Zeitalter der Französischen Revolution“ auf die andere Seite des Atlantik, in das spanische Amerika. Er behandelt das zeitgenössische Konzept der Nation im Rahmen einer liberalen Grundströmung der „Tradition von Erfindung“. Büschges' Leitthese dabei ist, daß sich hinsichtlich der Definition und politischen Funktion von „Nation“ und „Nationalismus“ in der Epoche der Französischen Revolution kein grundlegender qualitativer Unterschied zwischen Europa und dem spanischen Amerika konstatieren läßt. Die liberalen Eliten zu beiden Seiten des Atlantik nutzten die kulturelle Potenz der „Tradition von Erfindung“ eines „Wir-Gefühls“ (Nation) zur Absicherung politischer Herrschaft und

zur Definition neuer Territorien aus, als kulturelles Kapital. Nur hatte die Realität dieser Konstruktion in Kommunikationssituationen (Militärparaden, Feste, Feiern, Proklamationen) in den Unabhängigkeitskriegen und in den neuen Republiken des ehemaligen Spanisch-Amerika eben etwas mehr Raum und Zeit als im europäischen Spanien, sich auszubreiten, als im europäischen Spanien. Für Büschges steht die im Rahmen der Unabhängigkeitsbewegungen feststellbare Erfindung von Tradition in Form von nationalen Diskursen, Symbolen und Zeremonien in einer in die Kolonialzeit zurückreichenden regionalen Tradition von Erfindung. „Nationalismus“ und „Nation“ seien deshalb nicht erst am Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts in Lateinamerika aufgekommen, sondern bereits in der Zeit der Unabhängigkeitsbewegungen (womit er eine These von Anderson historisch fundamentierte).

In ihrem Beitrag „Der mexikanische Liberalismus des 19. Jahrhunderts und die Geschlechterverhältnisse“ zeigt Ulrike Schmieder vor einem breiten Hintergrund allgemeiner Rechtsstellung und des Kampfes um die gleichen Rechte der Frauen in Europa (Frankreich, England) sowie in den USA, daß de jure die Rechte der Frauen im liberalen Mexiko (ab 1821 und besonders ab 1856) schrittweise gestärkt worden seien. Die faktischen Auswirkungen aber seien ambivalent gewesen.

Der mexikanische Liberalismus zielte wie seine nordamerikanischen, englischen und französischen Vorbilder auf eine Transformation der Gesellschaft, auf eine Stärkung der Partizipationsrechte des Individuums und die Abschaffung ständischer Privilegien, auf die Säkularisierung der Gesellschaft und auf eine parlamentarische und konstitutionelle politische Ordnung. Im Denken der verschiedenen liberalen Politiker gab es aber große Unterschiede, u. a. im Hinblick darauf, ob die Priorität bei den wirtschaftlichen Reformen oder bei der Institutionalisierung individueller und politischer Freiheit liegen sollte und wie radikal die Gesellschaft nach republikanischen Prinzipien umgestaltet werden sollte. Im Hinblick auf die Auffassungen über die Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft seien die Vorstellungen liberaler und konservativer Denker nur im Detail auseinander gegangen. Als typisch für frühliberale Ideen von den Geschlechternormen in Mexiko analysiert Ulrike Schmieder den Roman von José Joaquín Fernández de Lizardi *La Quijotija y su prima* von 1818. Der Roman betone, wie überall im Westen, die „Natur“ der Frauen, während kreolische Männer im Sinne des Liberalismus „Individuen“ in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft sein sollten. Die mexikanischen Liberalen hätten vor allem die Mutterrolle der Frauen betont und versucht, ihre patriotische Haltung gegen Klerus und Spanien, eventuell auch durch verbesserte Frauen- und Mädchenbildung, zu fördern. In ihrer Studie untersucht Schmieder vor allem ju-

ristische und literarische sowie journalistische Texte im Zeitraum 1821 bis ins Porfiriat (1876–1911). Sie kommt zu dem Schluß, daß die Gesetzgebung der liberalen Republik die rechtliche Lage der Frauen nicht generell verbessert hätte. Eher hätte sie sich ambivalent auf die Situation der Frauen ausgewirkt, in dem sie die Schutzfunktion der Kirche schwächte, die realen Individualrechte von Frauen aber kaum stärkte.

Im abschließenden Beitrag „Liberaler Diskurs und Praktiken der Macht: Neu-Granada Mitte des 19. Jahrhunderts“ analysiert Ulrike Bock das Verhältnis von Machtausübung durch politische Akteure und öffentlichem Raum in einer Epoche des vollentwickelten Liberalismus in Neu-Granada/Kolumbien. Dieser Liberalismus der zweiten Globalisierung strebte die Schaffung einer Gesellschaft der Staatsbürger an. Während die wirtschafts-politische Liberalisierung Neu-Granadas um 1850 einen breiten Konsens unter den Eliten fand, bildeten sich im Bereich der Politik Ende der 1840er Jahre die beiden auch heute noch bestehenden Parteien, Liberale und Konservative aus, welche vor allem in ihren Vorstellungen hinsichtlich der Stellung der Kirche sowie der Rechte des Individuums in der Gesellschaft differierten.

Die modernisierungswilligen Liberalen nahmen vor allem den französischen Diskurs von 1848 auf. Nach 1849 habe dies auf formaler Ebene neben der gesetzlichen Verankerung bürgerlicher Freiheiten auch die Ausweitung der politischen Partizipation durch die 1853 erfolgte Einführung des allgemeinen Wahlrechts zur Folge gehabt. Ulrike Bock analysiert das liberale Projekt, vor allem in bezug auf die Schaffung einer Öffentlichkeit, der Definition des „politischen Bürgers“ und der Konstituierung realer kollektiver Akteure als quasi „politische Familien“, inwieweit politische Partizipation nur innerhalb des politischen Systems stattfand und wie sich die Relation der juristischen zur diskursiven Konstruktion des Staatsbürgers einerseits und den Machtpraktiken der Liberalen andererseits darstellte.

Liberalismus, liberale Prinzipien, so hoffen wir mit diesem Comparativ-Heft gezeigt zu haben, sind historische Phänomene, die den Kulturraum eines eng definierten Europa weit überschreiten. Seit Ende des 18. Jahrhunderts markiert das Wort, der Begriff, „liberal“ einen transkulturellen Sockel okzidentaler Wertegemeinschaft der atlantischen Welt, ein Rhizom, das tiefer wurzelt, als manche heutige Polemik um die Politik Liberaler vermuten läßt. Geschichte tut not! Bei Cristóbal Colón, vulgo Christopher Columbus, steht das Wort „liberal“ noch für die Freigiebigkeit der Indios von La Hispaniola.